

Eine alte Lok erzählt

von Villa Pulchra

Ich stehe schon seit etlichen Jahrzehnten an einer stark befahrenen Straße. Kaum jemand bemerkte mich zuletzt, weil die Bäume im Laufe der Jahre immer höher und breiter gewachsen waren. Lediglich ein paar Jugendliche machten mir noch Aufwartungen. Im Schutz der Bäume erkletterten sie mich von allen Seiten, erprobten, fernab der elterlichen Obhut, ihren Wagemut an meinen Flanken. Sie hätten abstürzen können. Aber, es geschah nichts Schlimmes. Ich war mir lange Zeit sicher, hier kannst du deinen Lebensabend verbringen.

Inzwischen ist alles anders geworden. Ein Verein gründete sich, der fest entschlossen ist, mich aus meinem Schlaf zu reißen. Ich sei ein Industrierelikt, das es zu erhalten gelte. Mir stehe ein exponierter Platz im Herzen der Stadt zu. Die Zustimmung zu diesem Verein aus der Mitte der Bürger im besten Alter überrascht mich. Ich hätte lieber meine Ruhe. Sie laden ordnungsgemäß zu Sitzungen ein, sie verfassen emsig Protokolle, sammeln Spenden und liefern viel Material an die Zeitung, die dankbar im Lokalteil darüber informiert, was im Zentrum dieses Gremiums besprochen wurde. Jetzt bin ich als alte Lok städtischer Gesprächsstoff und aktiviere unabsichtlich in manchem Gehirn die ein oder andere graue Zelle. Ich bin mir nicht sicher, ob ich darüber stolz sein soll, denn ich blicke noch nicht dahinter, warum man so emsig meine Revitalisierung betreibt.

In der Zeitung konnte man immerhin lesen, dass ich am neuen Standort unmittelbar am neuen Bahngleis an die über 150jährige Tradition der Eisenbahn der kleinen Stadt erinnern soll. In meinem hohen Alter solle ich noch als Dingsymbol an eine Zeit erinnern, die längst vergangen ist. Wenn man mich in dieser Angelegenheit befragt hätte, hätte ich als Alternati-

ve ein Kunstwerk vorgeschlagen, das die Menschen zum Nachdenken motiviert, weil ich trotz meines Alters von einem schlechten Gewissen geplagt werde, das man meinem jetzigen Zustand kaum ansehen kann. Das hat verschiedene Gründe. Aber, wer hört schon auf eine alte rostige Lokomotive? Wer mich ansieht, sieht in mir ein grobschlächtiges Gebilde aus Stahl und sonst nichts. Zum Nichtstun verurteilt. Wenn es hoch kommt, fragt vielleicht ein Kind, warum diese Lokomotive auf einem Gleis steht, das so knapp bemessen ist, dass an die Lieblingstätigkeit der Lokomotive, zu fahren, nicht zu denken ist. Jedenfalls hätte ein Kunstwerk verhindert, dass ich in meiner Ruhe gestört werde.

Einmal aufgescheucht, grübele ich nun über meine vergangene Welt nach. Nach Dampf und Diesel fährt die Eisenbahn heute mit elektrischem Strom. Das ist billiger, leiser und sauberer. Denn wer kann sich noch an mein dinosaurierartiges Fauchen erinnern und an die Wolken aus rußigem Rauch oder aus Wasserdampf? Meine Technik ist längst veraltet und der Rost setzt meinem hinfälligen Leben tagtäglich mehr zu. Das stört sie alles nicht. Sie planen, mich einer Generalüberholung zu unterziehen. Ich soll zerlegt werden, und was nicht mehr dem kritischen Technikerauge genügt, soll ausgetauscht werden. Ich habe solche Angst vor diesen Operationen. Wenn ich nur an den Schweißbrenner denke, mit dem man mich traktieren will, erahne ich nichts Gutes.

Ehrenwerte Altersspuren zählen hier nicht, ich muss möglichst perfekt aussehen, denn ersteres könnte ja einen nachdenklichen Menschen an die Vergänglichkeit allen Seins erinnern. Und das soll um jeden Preis verhindert werden.

Auf ein kleines Stück Gleis geschoben, werde ich dort einsam verweilen müssen, wie schon eine lange Zeit vorher, zum Nichtstun abgestellt, damit ich, meiner natürlichen Patina beraubt, wie ein aus der Zeit gefallener Exot begafft werden kann.

Aufgrund meiner unfreiwilligen Verjüngung werde ich noch einige Zeit dort verbringen müssen. Genug Zeit, um zurück und zugleich in die Zukunft zu schauen. Dabei ist mir schon jetzt bewusst, dass meine große Zeit nicht wiederkehrt. Ich weiß nicht, ob ich zufrieden oder wehmütig auf mein Berufsleben zurückschauen soll. Und wenn ich an die Personenzüge denke, die ich landauf und landab bewegte, dann fallen mir harte Holzbänke und Klassen unterschiedlich ausgestatteter Abteile ein. Niemand, der es sich leisten konnte, sollte mit „armen Schluckern“ zusammentreffen. Die Trennung der gesellschaftlichen Schichten war bis in die Personenzüge der Eisenbahn durchbuchstabiert. An Reisekomfort für jedermann wie heute war damals nicht zu denken. Eigentlich müsste man unsere heutige Bahn wegen dieser menschenfreundlichen Verbesserungen würdigen. Das Heute des Schienenbetriebs spielt offenbar bei meinen Verwertern keine Rolle. Sie haben es auf mich, die alte Dampftante, abgesehen.

So auf mich zurückgeworfen, stelle ich fest, dass meine Existenz 1936 begann, eingepasst in die damalige nationale Bewegung, die Deutschland aufzubauen gedachte, aber im Chaos endete, wie jeder weiß. Obwohl ich Berge von Kohlen und Koks verzehrend unermüdlich Materialien aller Art über weite Strecken schleppte, Personenzüge bewegte, Menschen zu allen möglichen Zielen beförderte. Ich brachte beispielsweise Züge voller Volkslieder singender und grölender Menschen im Rahmen der *Kraft durch Freude Aktion* zu ihren Städtereisen an den Rhein. Soldaten transportierte ich an die Kriegsfront und, wenn sie Glück hatten, wieder zurück. Kriegsgefangene, Zwangsarbeiter und Häftlinge aus den Konzentrationslagern des Nazi-Staates gehörten ebenso zu meinen Zuggästen. Viehwaggons, gefüllt mit Menschen, denen das Recht zu leben verwehrt worden war, zog ich quer durch Europa bis hin nach Auschwitz. Ich erinnere mich an eine Fahrt von Drancy bei Paris bis nach Koblenz und weiter zu

einem Vernichtungslager im Osten. Die Route führte entlang der Mosel. Der Lokomotivführer kannte sich hier gut aus. In Trier wurden seine früheren jüdischen Nachbarn zugeladen. Er hatte nichts dagegen einzuwenden, jüdische Menschen in Viehwaggons zu transportieren. Befehl ist Befehl, war sein gebetsartig vorgetragener Ausspruch. Wessen Brot ich ess', dessen Lied ich sing, murmelte er öfter im hochdezbilen Lärm meines Maschinenraums. Seine Berufskollegen in seiner Heimatgemeinde hatten schon vor der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten im Jahre 1933 eine braune Ortsgruppe gegründet. Anfänglich waren es nur 80, bis 1938 stieg ihre Zahl auf fast 500. Hinzu kamen große Gruppen Gleichgesinnter in A. und in B. und vielleicht auch in C. Eine Folge dieser braunen Gesinnung war, dass allein aus A. und Umgebung 127 Juden von den Nationalsozialisten ermordet wurden; insgesamt wurden sechs Millionen Juden Opfer der Braunen, sie überfielen in ihrem nationalen Wahn überdies andere Länder und brachten einen überflüssigen Weltkrieg vom Zaun, brachten Not, Tod und Elend über die ganze Welt. Die alliierten Bomber hatten, um diesem Spuk ein Ende zu setzen, A. am Ende des Zweiten Weltkrieges in eine Trümmerlandschaft verwandelt. Ich denke auch an die zahlreichen Soldaten vor Ort, die im Krieg getötet wurden, und an die zivilen Opfer in A. Sinnloses Sterben, denke ich. Und ich mittendrin. Ich überstand diese furchtbaren Jahre, was nicht allen Berufsgenossen gelang. Mich belastet dies bis zu meinem letzten Tag.

Meine Restauratoren reden nicht über meine Gewissensfragen, jedenfalls kam bisher noch kein diesbezügliches Wort in ihren Vereinessitzungen vor; ihnen schwebt offenbar vor, mich für einen Zweck zu gebrauchen, der eher in Richtung heile Welt tendiert, die erst 1945 begann und immer noch andauert. Gott sei es gedankt. Auch wenn ich in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts meine Daseinsberechtigung verlor und seither entgegen meiner Natur nur an einer Stelle

stehe, habe ich nicht vergessen, dass mit Hilfe der Westmächte nach und nach ein neues stabiles demokratisches Land geschaffen wurde.

Da ich bereits 1936 geboren wurde, also von Anfang an die NS-Zeit erlebte und mir lesend viel Historisches angeeignet habe, drängt es mich, dem schönen Schein einige dunkle Seiten hinzuzufügen. Immerhin fühle ich mich persönlich betroffen, weil ich in den letzten Kriegstagen 1945 von einer Bombe schwer beschädigt wurde und nur dank weitsichtiger Entscheidung des Nürnberger Ausbesserungswerksdirektors wieder repariert und in Dienst gestellt wurde. Dies alles ist in meinem Lok-Buch festgehalten, wahrscheinlich bis zum Tag des Jüngsten Gerichts.

Wegen meiner Geschichtskennntnisse ist mir bewusst, dass es vor meiner Herstellung schon viele Generationen vorher die Eisenbahn und Eisenbahner in A. gab, stets den jeweiligen Herrschern ergeben, die die Eisenbahn als probates Mittel gegen den „Erzfeind“ Frankreich erbaut hatten. Truppen und Gerät ließen sich auf dem Schienenwege schnell transportieren, damit sie siegen sollten. Das ging in der Regel nicht auf. Die Folgen waren fürchterlich.

Ich, zu einem Objekt technischer Nostalgie gemacht, weiß, wovon ich rede. Man hat mich und meinesgleichen für gute und verwerfliche Zwecke eingesetzt. Entgegen meiner eigentlichen Funktion, Menschen und Waren schnell von A nach B zu transportieren, wurde ich für verbrecherische Ziele wie Krieg und Massenmord gebraucht. Ich denke, dass ich missbraucht wurde.

Man sollte auf mich hören, mich als Relikt einer vergangenen Epoche nicht einseitig schönreden, sondern erkennen, was mir aufgrund bitterer Widerfahrungen in der Hitze meines Lebens an Weisheit zugeflossen ist. Wem nützt die Verleugnung der Schatten?

Ich hoffe, dass heute die Menschen einsehen, wie wertvoll das Leben ist, und Hetze und Hass gegen andere Länder, Volksgruppen und Weltanschauungen keine brauchbaren Mittel sind, eine menschliche Gesellschaft zu erhalten, zu entwickeln und aufzubauen. Von Krieg als Mittel der Politik gar nicht erst zu reden.

Wenn man nur auf meinen eisernen Körper schaut, sieht man nur meine Oberfläche, bleibt blind für das Wesentliche.